

Der europäische Krieg [Fortsetzung]

Autor(en): **Bovet, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **15 (1914-1915)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-764015>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER EUROPÄISCHE KRIEG

XXII.

OFFENBARUNGEN

Wie die Bomben Dächer und Fassaden durchbrechen, so schlägt auch die Kriegsstimmung große Löcher in die moralische Fassade ein, hinter der die Menschen gewöhnlich ihren wahren Charakter verbergen. Der friedliche Spießbürger wird zum blutdürstigen Eroberer, während der Sanguiniker seine Leidenschaft beherrscht; der Verschwender knausert, der Sparsame wird edelmütig; der Kosmopolit hasst ganze Nationen, der Patriot trauert um Europa. Diese fürchterliche Zeit knechtet die Einen und erhebt die Anderen; Freundschaften lösen sich auf, als ob sie nie gewesen; und ferne Seelen finden sich, als ob ein Gott sie zusammenführe. Ja, es gibt sogar Andersdenkende, die man hochschätzt und liebgewinnt, während man im eigenen Lager auf peinliche Gegensätze stößt.

Wie lehrreich sind für den Psychologen die Zeitungen und die Briefe! Danken will ich an dieser Stelle all den unbekanntenen Freunden, die mich aufmuntern, mir neue Wege weisen; Briefe dieser Art kommen nicht nur aus allen Teilen der Schweiz, sondern auch aus Deutschland, Frankreich und England, und gerade dieses Verständnis ist mir besonders wertvoll.

Die Schmähungen kommen sozusagen ausschließlich aus dem Vaterlande; ob welsch oder allemanisch, sie gleichen einander wie ein Ei dem andern; zur Ergötzung unserer Leser sei hier nur ein Münsterchen zitiert. Die *Freiburger Nachrichten* berichteten am 23. Januar: ... „Die goldene Mitte mag vielleicht unser Allerweltpolitiker und Allerweltsweisheitskrämer Prof. Bovet einnehmen, der in der *N. Z. Z.* nicht nur die prächtigsten Pariser Briefe schreibt, sondern in *Wissen und Leben* selbst das hohe Seil besteigt und die Balancierstange so meisterlich handhabt, dass die wenigsten Leute, selbst sonst sehr gescheite, merken, dass unter seinem Professorenfrack das Herz eines typischen Französlings schlägt und irgendwo der ∴ Bruder hervorguckt.“

Der arme Tropf, der solche Witze herausschwitzt, glaubt offenbar der guten Sache zu dienen; so muss ich ihm mitteilen, dass

die „prächtigen Pariserbriefe in der *N. Z. Z.*“ nicht von mir, sondern von Herrn T. Borel geschrieben wurden; also bloß ein Unterschied von wenigen Buchstaben. Die andern Behauptungen freilich stehen etwas weiter von der Wahrheit ab.

Überhaupt: wenn gewisse Redaktionen all die Zuschriften veröffentlichten wollten, die sie von links und rechts bekommen, so wäre das eine schreckliche Dokumentation unserer „schweizerischen Gesinnung“. Heute wäre es verfrüht, das moralische und nationale Elend bloßzulegen; so lange der Sturm noch wütet, kann der Patriot bloß schweigend beobachten; ist aber die Gefahr einer brutalen Vernichtung vorüber, und gehen die Nachbarvölker einem neuen Leben entgegen, so wird auch unter uns eine Abrechnung stattfinden müssen; ist sie nicht gründlich, so werden wir unfehlbar, aus eigener Schuld, dahinsiechen.

Seit sieben Jahren habe ich es in dieser Zeitschrift, wie auch in zahlreichen Vorträgen, gepredigt: *Ein neuer Geist tut uns not*; und also auch neue Menschen. Denn die Hälfte unserer „Führer“ sind durch so viele und so dicke Seile verankert, dass von ihnen nichts mehr zu erhoffen ist.

All die kleinen, praktischen Besserungsmittel, die man auf verschiedenen Gebieten vorschlägt, bleiben bloße Pflasterchen, so lange eine neue Lebensauffassung die Gemüter nicht von Grund aus aufwühlt. Es gibt Zeiten der langsamen, beinahe mechanischen Entwicklung; und es gibt Zeiten der seelischen Umwandlung, wo man mit dem Überlebten brechen muss. Wir werden bald sehen, ob die Schweiz einer solchen Umwandlung fähig ist.

XXIII.

AN EINE DEUTSCHE FRAU

Aus der Westschweiz erhielt ich kürzlich einen Brief, der mich tief gerührt. Eine mir persönlich unbekannte deutsche Frau beklagt sich — durchaus mit Recht — über gewisse Vorkommnisse, und bittet mich um Bekämpfung eines argen Fanatismus. Das habe ich ja schon getan (besonders im XVII. Abschnitt dieser Serie: *En lisant Vigny*); es soll aber noch öfters geschehen, in französischer Sprache, und gerade im nächsten Hefte. Ob es etwas nützen wird? In unserer lieben Schweiz konzentriert sich der

Fanatismus für oder gegen Deutschland in ganz bestimmten Regionen, in bestimmten Kreisen, die sich jeder Aufklärung verschließen und geradezu im Hasse schwelgen. Davon soll weiter unten die Rede sein. Hier möchte ich der deutschen Dame kurz auseinandersetzen, warum es mir und anderen echten Freunden Deutschlands oft so schwer ist, für Deutschland einzutreten.

Die Verantwortungen an dem Kriege, die Grausamkeiten und andere Probleme noch, lasse ich ganz bei Seite; alles das kann erst nach dem Kriege abgeklärt werden und zur vollen Geltung kommen.

Im Vordergrund steht aber immer wieder die Frage von der Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland. Ich weiß zwar kein Volk, das nicht im Laufe der Geschichte ein ähnliches Verbrechen begangen hätte; und immer fanden sich offizielle Verteidiger. Die Sache ist also nicht neu; sie wird aber deshalb auch nicht besser. Gerade diejenigen, die an einen Fortschritt der Menschheit glaubten, und die die deutsche Wahrheitsliebe hochschätzten, die sind am tiefsten betroffen; anderen mag diese Verschuldung Deutschlands eine Schadenfreude verursachen; uns ist sie ein bitterer Schmerz. Dass das offizielle Deutschland das begangene Verbrechen heute noch nicht eingesteht, das ist aus vielen Gründen begreiflich. Wozu aber die verzweifelten Anstrengungen, Belgien nachträglich zu verleumden? Schweigen sollte man; die sophistische Verteidigung kann die Schuld nur vergrößern.

Ein Anderes noch: die kriegführenden Völker kämpfen alle, nach ihrer Überzeugung, für eine gerechte Sache; sie neigen alle mehr oder weniger zur Illusion einer vollkommenen Unschuld; diese Psychologie ist begreiflich, ja sogar notwendig; immerhin sollten wenigstens die Intellektuellen anderen „Möglichkeiten“ zugänglich sein; die meisten unter ihnen versagen, und nirgends ist ihr Absolutismus so scharf ausgesprochen, wie gerade in Deutschland. Das könnte ich nicht nur mit Zeitungsartikeln, sondern mit vielen Briefen belegen, in denen die Überzeugung der germanischen Überlegenheit sich bis zur naiven Brutalität steigert. Mit Absicht sage ich „naiv“; denn die Leute ahnen nicht, wie sehr eine solche „Kultur“ abschreckend wirkt. ... Und immer wieder

versichert man uns, dass *alle* in Deutschland so denken und fühlen. Zum Glück ist dem nicht so; seit einiger Zeit mehren sich die Beweise dafür, dass dem nicht so ist; aus einigen mutigen Zeitschriften, aus Briefen und Besuchen weiß ich, dass gute Patrioten in Deutschland ganz anders denken und fühlen; und *sie* allein ermöglichen es uns, mitten im stinkenden Gift der Chlordämpfe, noch an einen deutschen Himmel zu glauben.

Und ein Letztes: Dreiundneunzig Autoritäten haben erklärt, dass „ohne den deutschen Militarismus die deutsche Kultur längst vom Erdboden getilgt wäre. Deutsches Heer und deutsches Volk sind eins.“ Dazu spricht man auch täglich vom englischen „Marinismus“ und will man mit den Zahlen des Kriegsbudgets nachweisen, dass andere Nationen dem Militarismus ebenso ergeben sind wie Deutschland. Diese Art der Beweisführung beruht mindestens auf einem Missverständnis. Unter „Militarismus“ verstehen wir nicht etwa die Ausgaben für das Heer, sondern denjenigen *Geist*, der das Soldatische moralisch höher einschätzt als das Bürgerliche, der eine Soldatenehre besonderer Güte kennt, der dem militärischen Werturteile alle anderen rein menschlichen Begriffe unterstellt und sogar unterwirft. Dieser Geist arbeitet für den Krieg; wir arbeiten für den Frieden; sein Ziel ist die Herrschaft, unser Ziel ist die Freiheit. Von einer Kultur der organisierten Gewalt wollen wir nichts wissen; sie mag Schlachten gewinnen, Städte zerstören; nie wird sie in den Gewissen die Arbeit der Jahrtausende vernichten können. Mit dem alten Römer sagen wir: *cedant arma togae*; die Waffen haben dem Rechte zu gehorchen. Das ist die Kluft, die uns vom offiziellen Deutschland trennt.

Es gibt aber auch in Deutschland viele Idealisten, deren stillen, tiefen Schmerz wir begreifen und denen wir brüderlich die Hände reichen. Heute werden sie als Verräter verschrien; morgen wird man einsehen, dass sie die Ehre ihres Vaterlandes gerettet haben. Die Feinde stehen einander gegenüber, die einen im blinden Wahn der Weltherrschaft, die andern im blinden Hasse befangen; wir haben keinen Grund, mit den Wölfen zu heulen; wir warten auf den Tag, der kommen muss, wo unsere Arbeit der unerschütterlichen Selbstbeherrschung ihre Früchte tragen wird.

UNTER PROFESSOREN

Seit neun Monaten habe ich manches umlernen müssen; darüber werde ich später beichten. Dagegen bestätigen sich langsam meine Vermutungen über den Ausgang des Krieges; sollte auch da eine Überraschung erfolgen, sollte z. B. die Chemie über die Psychologie den Sieg davon tragen, so werde ich ebenfalls beichten. In einem Punkte jedoch haben schon jetzt die Tatsachen meiner Auffassung ganz Recht gegeben: der wissenschaftliche Geist der Professoren, von dem sie zu leben glaubten, hat sich als eine große Illusion erwiesen.

Seit vielen Jahrzehnten wurden ja die „wissenschaftliche Wahrheit“ und die „wissenschaftliche Objektivität“ in den höchsten Tönen gepriesen. Ihren Jüngern, sobald sie die heilige Schwelle des Doktorates betraten, spendete die Wissenschaft Ehrlichkeit, unbeugsamen Wahrheitssinn, verbunden mit Bescheidenheit und erleuchteter Menschenliebe. Da ich seit etwa zwölf Jahren diesen schönen Glauben verloren, mich einfach zum Menschen bekannte und das „wozu“ des Lebens nicht mehr in der Wissenschaft zu finden vermochte, kam ich in den Ruf der Ketzerei; wobei die Geschichte der Jahrhunderte mir doch etwelchen Trost spendete.

Nun ist der Krach der Gelehrten da; der „Aufruf an die Kulturvölker“ hat ihn eingeleitet, und die Kulturträger wetteifern im Hasse untereinander. Wie hätte da unsere Schweiz, mit ihren sieben Universitäten, zurückbleiben dürfen? Die Sache ging so: In Zürich traten ein Dutzend Dozenten beider Hochschulen zusammen (Deutsch- und Welschschweizer) und hielten es für ihre Pflicht, ihre Schweizerkollegen zu einer Erklärung einzuladen; diese Erklärung sollte sich an die ganze Gelehrtenrepublik, an die Studenten, an alle Denkenden richten und sagen: nach dem Kriege *müssen* alle Nationen wieder miteinander arbeiten; auf diesen Tag hin wollen wir die seelischen Güter der Kultur wie ein Heiligtum beschützen. „Sollten die Vertreter der Hochschulen sich einfach von dem Wirbel der Tagesströmungen mit fortreißen lassen und damit Hass und Verwirrung vermehren, statt sie durch große und versöhnende Gedanken überwinden zu helfen? Wir fürchten, dass in diesem Falle kritische Beurteiler der heutigen Lage dazu ge-

langen könnten, von einem Zusammenbruch unseres akademischen Bildungssystems zu reden.“

Von etwa 730 schweizerischen Dozenten haben 314 unseren Aufruf unterschrieben. Und die anderen? Hier fängt das Schöne an. Mancher hat wohl aus Gleichgültigkeit nicht unterschrieben oder stand an der Grenze, im Banne des militärischen Schweigens; mehrere haben in unserem „Idealismus“, in unserem Glauben an Pflicht, Freiheit und Recht eine stille Verurteilung gewisser Dinge gemerkt und haben sich absichtlich ferngehalten; und andere fassten im Gegenteil unsere Mahnung zur Selbstbeherrschung als eine Einladung zum feigen Schweigen auf („abstention morale“); 19 Dozenten aus Neuenburg, 45 aus Lausanne und 16 aus Genf haben öffentlich gegen die „Kundgebung der Dreihundert“ protestiert.¹⁾

Das ist die Geschichte unseres Aufrufes. Traurig? Vielleicht; jedenfalls lehrreich. Um nur drei Namen aus Zürich zu nennen: wer wird glauben, dass Männer wie Seippel, Ragaz und ich selbst die „abstention morale“ empfohlen haben? Wer so urteilt, ist entweder ein Unwissender oder ein Opfer des Fanatismus.

Lehrreich ist auch die Aufnahme, welche die großen Zeitungen der Schweiz unserem Aufruf gewährt haben. Die meisten brachten ihn in kleinen Lettern auf der zweiten oder dritten Seite und knüpften daran eine ironische Bemerkung. Der Journalismus ist eben auch zu einer Kirche erstarrt.

Vom Bundesrate abgesehen, haben die geistigen Führer unseres Landes der Erwartung meistens nicht entsprochen. Warum? die Politiker, weil sie aus ihrer Realpolitik heraus zu diesem Streit der Lebensauffassungen gar nichts zu sagen haben; sie warten ab ...; und die Gelehrten, weil ihr Wissen sie dem Leben, besonders dem nationalen Leben, entfremdet hat; die fest abgeschlossene Wahrheit, die sie zu besitzen glauben, wirkt zerstörend, weil ihr die Liebe fehlt, die allein schöpferisch ist.

ZÜRICH

E. BOVET

¹⁾ Der Lausannerprotest, dem sich die 16 Genfer anschlossen, ist in seiner Form durchaus korrekt, verkennt aber doch unsere Absicht.